



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

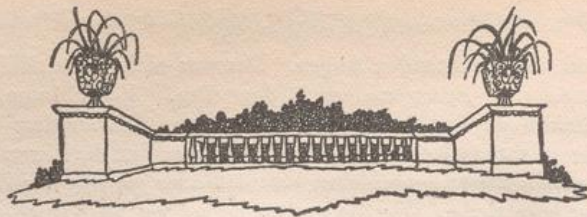
Der Tanz

Bie, Oscar

Berlin, 1906

Feuer-Romantik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61112](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61112)



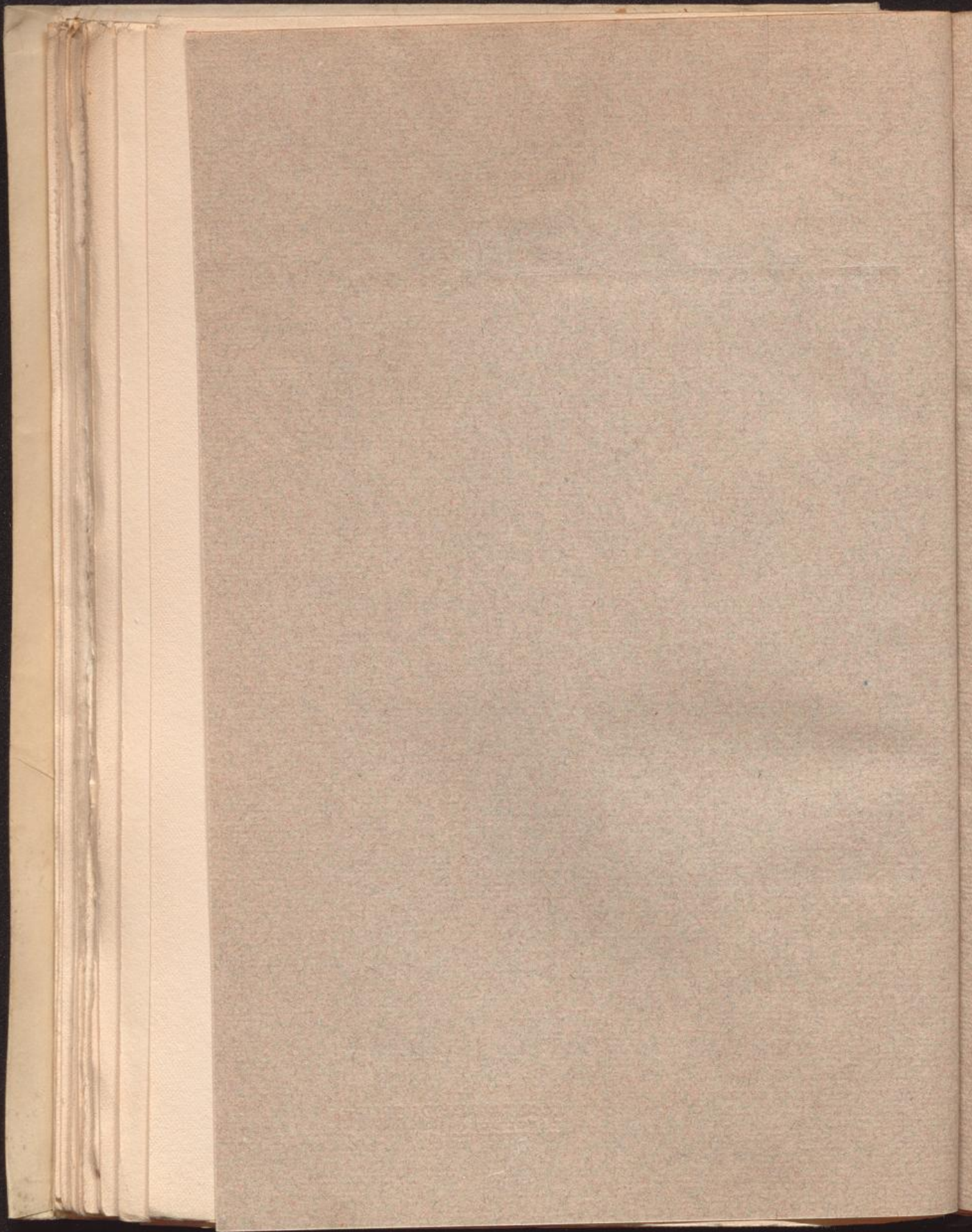
Feuer-Romanik

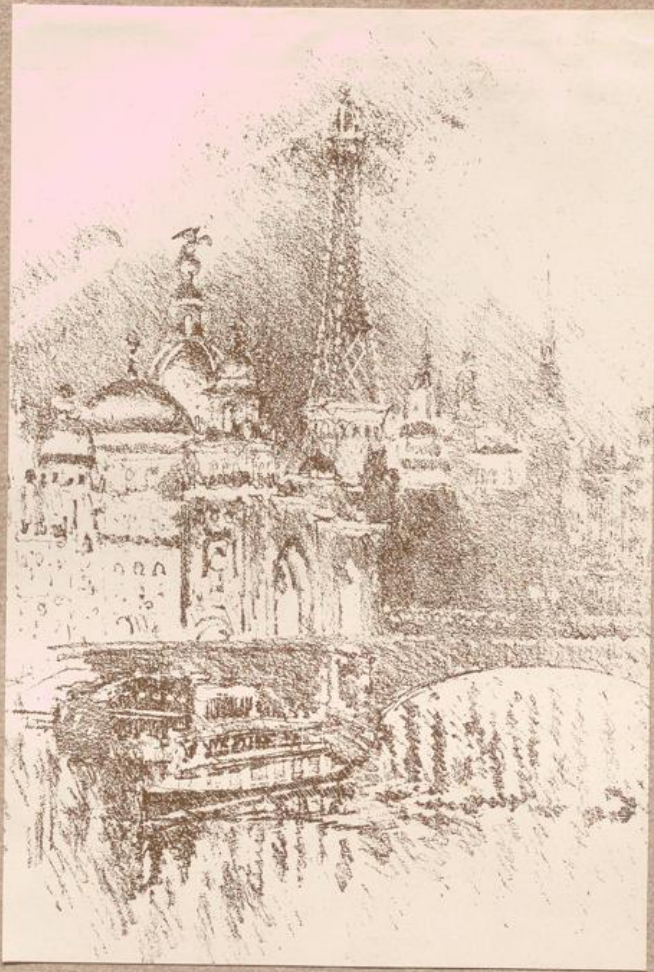


Die großen Feuerfeste der Renaissance sind vorüber. Einst wurden berühmte Meister der Pyrotechnik durch die Residenzen geschleppt, heut hat der Fürst kaum noch ein Interesse an der Abbrennung eines großartigen Feuertheaters. Empfänge und Hochzeiten feiert man in geschlossenen Räumen und überläßt der Bürgerschaft, in geeigneter Weise die Elemente zur Feier des Tages heranzurufen. Wie der Garten nicht mehr der Schauplatz fürstlicher Aufführungen ist, wie die Fontänen nicht mehr zu neuen Schauspielen gezwungen werden, sondern dem Publikum sich zu bestimmten Stunden zeigen, so ist auch das große Feuerwerk eine öffentliche Sehenswürdigkeit geworden, von Unternehmern zur Belustigung des Zuschauers arrangiert. Selten, daß ein Fürst sich unter diese Zuschauer mischt, selten, daß er sich eine öffentliche Illumination besieht. Er illuminiert sein Schloß wie jeder Bürger sein Haus. Für die Kerzen traten zum Teil die Gasarme ein, für das Gas die Elektrizität. Das Feuer folgte dabei zunächst den alten Prinzipien, die Architektur hervorzuheben oder zu schmücken. Eine Feuerlinie kann uns heut noch die Proportionen eines guten Hauses in wunderbarer Reinheit erleuchten. Aber daneben zeigten sich doch schon Anfänge des modernen beweglicheren Geschmacks auch diesen Dingen gegenüber. Das Gas half nicht viel zur Beweglichkeit, am angenehmsten war es uns noch, wenn der Wind über seine Adler und Wappen spielte und wie kosend über das Feuer strich, das sich unter seiner weichen Hand zu ducken schien. Auch die Elektrizität wollte zuerst nicht die Starrheit eines strengen Rhythmus aufgeben; indem sie die mattern Gaslämpchen nur durch grellere Glühkörper ersetzte, verrohete sie den Effekt, statt ihn zu verfeinern. Aber man fand bald, daß man die Elektrizität doch besser in der Hand habe als irgend eine bisherige Lichtkraft, und daß man mit ihr ein Wechselspiel treiben könnte, gegen das die drei Umschaltungen der Theaterfarben, rot, blau und weiß, zurückblieben. Man konnte die Reflektoren nun mit Erfolg drehen, da sie einen weiten Lichtkegel ausschickten; man konnte ihre Farben mischen und die Reflexe sowohl auf die Kleider der Loie Fuller als auf die Dachteile des Château d'eau werfen, die zur Zeit der

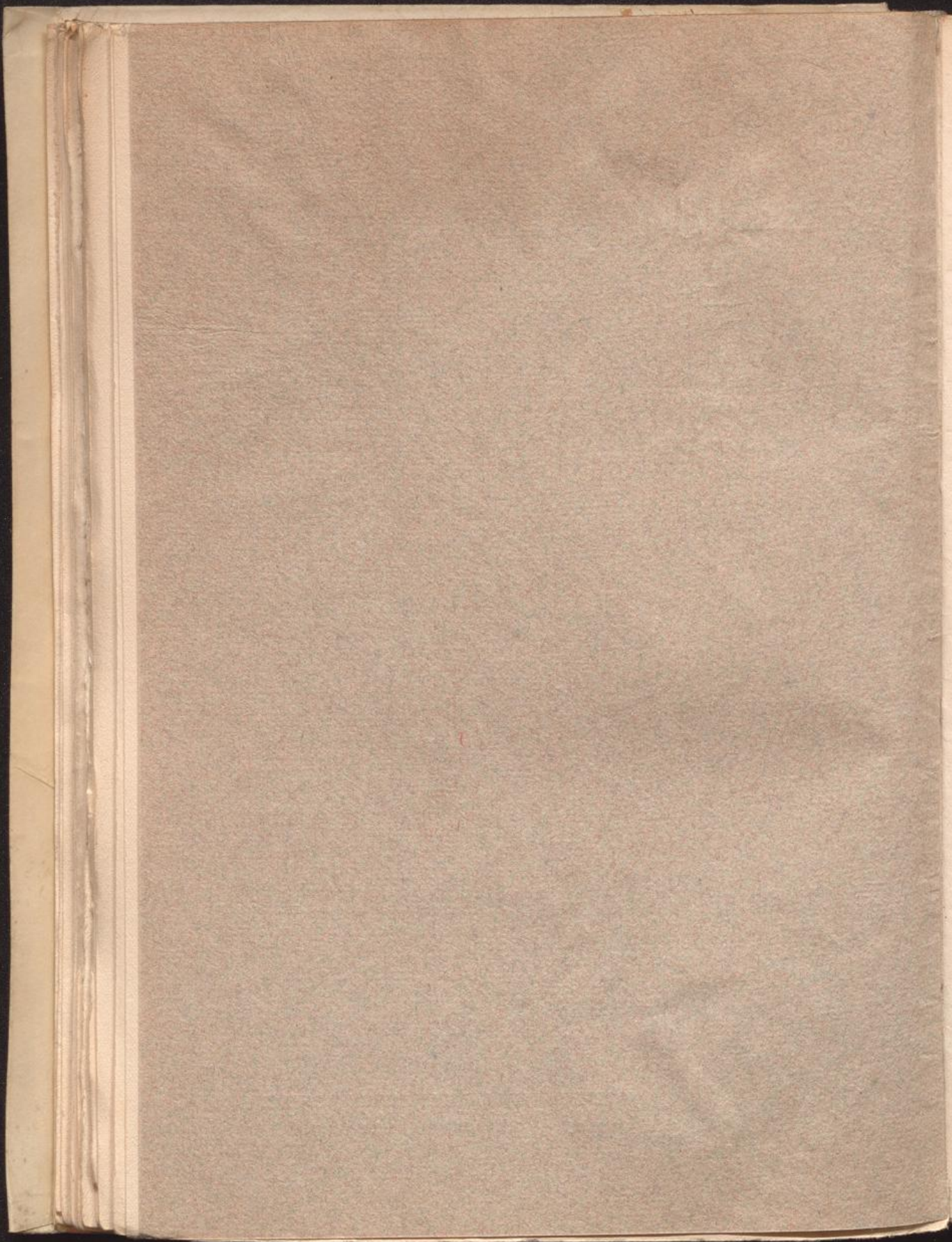



*KONSTANTIN SOMOFF
GARTENFEST*





*JOSEPH PENNELL, EARLY EVENING EFFECT
PARIS: WELTAUSSTELLUNG 1900*





Weltausstellung von Serpentinfarben in Intervallen bestrichen wurden. Diese Illumination des Château d'eau bedeutete das Äußerste, was die Elektrizität bisher in Farbenmischung erreicht hat. Aus Glühkörpern, durch das Wasser halb verschleiert, ist die Illusion eines Feenpalastes aufgebaut, gelbe, rote, blaue, weiße, bernsteingoldene Farben sind untereinander gemengt. Vor dem Wunderwerk sitzt ein Dirigent der Farbenharmonien, der ihre Töne variiert wie ein Harmoniumspieler die Farben seines Instrumentes durch einfache Registerzüge. Die Renaissance hätte vielleicht den Sockel rot, die Säulen blau, das Dach gelb getönt. Wir lieben heut raffiniertere Mischungen. Ein paar blaue Striche in einem roten Palast, ein plötzlich ausbrechender goldener Glanz, rote tiefe Töne, die sich leise einmischen, eine warme, satte blaue Ferne, die sich auftut wie der Traum eines fernen Palastes — wir malen Pastell. Wir mischen die Farben nicht nach den Gesetzen der Tektonik, sondern nach den kapriziösen freien Rhythmen malerischer Reflexe. Leichte Andeutungen reizen uns mehr als eine massive Sinnfälligkeit, und die Beweglichkeit der Farben gibt uns musikalischere Assoziationen als die festgenagelte Geometrie. Geradeüber von dem beweglichen Farbenschauspiel des Château d'eau und seiner Fontaines lumineuses stand der Eiffelturm, bis zu seiner Spitze von Lämpchen umrahmt, die seinen Schnitt und die graziöse Linie seines Aufstiegs vor den dunkelvioletten Abendhimmel zeichneten. Es war der Gegensatz zweier Illuminationsprinzipien: hier die Betonung einer vorhandenen Architektur, dort die Vorspiegelung einer wechselnden malerischen Illusion.

Es wird uns immer mehr möglich werden, das festliche Feuer auf seinen eigentlichen Charakter und seine unersetzlichen Wirkungen zurückzuführen. Die Architekturillumination kann sich so wenig weiterentwickeln wie das Kunstfeuerwerk auf fester Dekoration. Neue Wege liegen nur in der vollen Ausnutzung des Feuers als beweglichen, wechselnden, wehenden, lodernden, als luftförmigen Elementes. Wir kehren zur freien Rhythmik zurück, wir geben dem Spiel der Natur nur die Möglichkeit einer Steigerung, nicht die Beschränkung der Regelmäßigkeit. Auf den Hügeln des Landes, auf den Bismarcktürmen, auf den Burgen werden Leuchfeuer brennen. Die Straßen der Stadt werden mit Fackeln geschmückt sein, und bunte Flammen werden magische Lichter und seltsame Schatten schaffen. Jauchzende Raketen werden nach Laune aufsteigen, um im Spiel der Luft ihre Schwärmer und Leuchtkugeln herabzuschicken. Laufende Ketten leuchtender Guirlanden und Friese werden sich, die Häuser entlang, entzünden. Reflektoren werden ihre Farben in stets wechselnden Schichten mischen und

—————
Dämpfe beleuchten, die auf den Plätzen immer wieder von neuem sich entwickeln und ein unendlich wohltuendes Spiel reiner, paradiesischer Töne als ein zauberisches Licht über uns hintragen. Und selbst im entlegensten Gartenwinkel wird das Schaukeln der Lampions, wie über japanischen Gewässern, eine liebliche Freiheit der Bewegung zeigen, ohne grelle Bestimmtheit, traumhaft matte rote und weiße schimmernde Kugeln, die in den Zweigen der Bäume hängen.

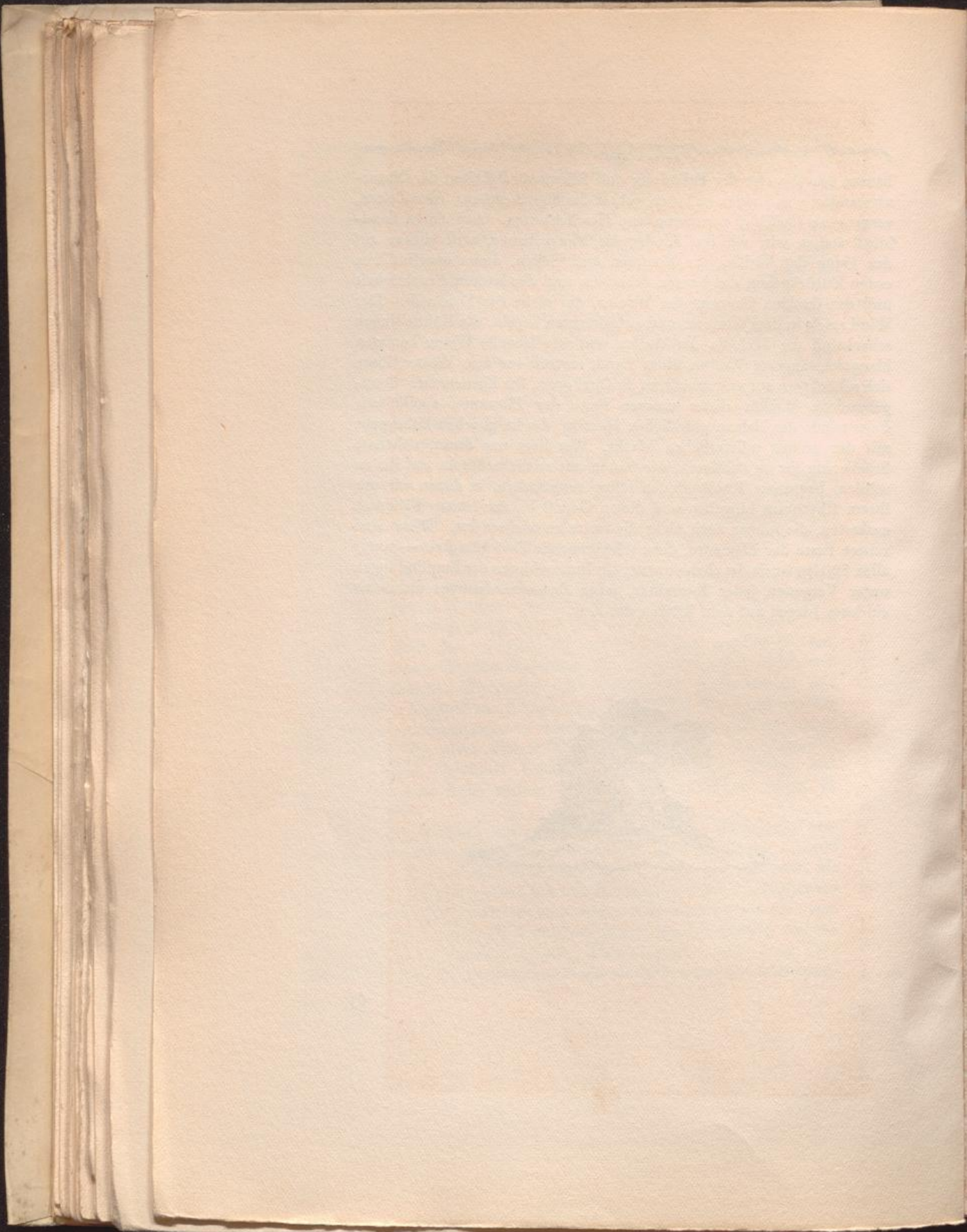
Wir haben den Übermut der Renaissance verloren, den Triumph über die geregelte und organisierte Natur. Wir lieben wieder das Element und seine reine Seele. Denselben modernen Menschen, den wir träumend am stillen Ufer des Wassers fanden, der sich eine Wiesenblume zum Genuß ihres Farbenlebens kultivierte, den treffen wir abends wieder, in Havannaduft gehüllt, an seinem Kamin, und wir begreifen, welche Lust er an diesem so einfachen Spiel des Feuers empfindet, an seinem Auflecken, an seiner zündenden Glut, an dem knisternden, befriedigten Rücken der Scheite, an seinem Erlöschen. Es ist ein anderes Glück als das des Renaissancefürsten, der im Wasserschloß aus Blumenbeeten Feuerräder aufschießen sah, es ist nicht so momentan und kommandiert, es ist seelischer und beweglicher, weil es selbst einer Bewegung folgt.

Als ob uns modernen Menschen ein Genuß verschafft werden sollte, ohne Bau und Dekoration, ohne Stilisierung und räumliche Organisation, wenn auch ganz im kleinen den Lauf der Elemente an unseren Sinnen vorbeistreichen zu lassen, ist uns das Rauchen gegeben worden, jene wunderbarste aller Rousseauschen *oisivités*, die sich selbst im leichten und unbeschränkten Rhythmus einer natürlichen Kraft bewegt und den schroffen Wechsel von Situationen, die scharfen Kontraste unwillig sich folgender Stimmungen zu vermitteln weiß. Dieses Feuer macht den Spruch des alten dicken Tzschimmer wahrhaft zu Schanden, der in seinem Dresdener Festbuche sagt: „in allen Sachen will der Mensch eine Ruhe suchen und findet doch darinne nichts als lauter Unruhe.“

Den ruhigen Rauch sehen wir mit befriedigtem Gemüte seine verschlungenen Figuren bilden, deren ewig wechselnde Linien wir sinnend nachziehen. Sinnend denken wir jener lauten Feste der Elemente, die einst Fürsten in Szene setzten, um sich das Schauspiel einer beherrschten Natur vorzutauschen. Wie aus einer fernen Zeit leuchten uns die roten Tage herüber, in denen die Kräfte der Natur Theater spielten und die heißen Augen zu ergötzen hatten. Märchenprinzen sehen wir über Sklaven gebieten, die geheimnisvoll in der Nacht Gerüste und Maschinen

bauen, um Wunder der Erfindung und Sehenswürdigkeiten der Naturumwandlung aufsteigen zu lassen, sobald das Signal ertönt. Alte Zeiten, vergangene Gefühle, entschwundene Herrlichkeiten. Auf einem Sandhügel stehen wir, wie ihn Kinder am Meere bauen, und blicken auf den Gang der Wellen, ihr Kommen und Gehen, dieses unerfindliche ewige Zurückgehen des letzten Schaumes und der letzten Feuchtigkeit und der dunklen Grenzen des Wassers, das nicht zur Erde will. Der Wind spielt in den Wimpeln und aufgehängten Segeln, die Kähne singen schaukelnd die Melodie der Wellen und wie lebende Wesen kommen blaugeschwängerte Wolken übers Land, stutzen vor dem Wasser, lösen sich schüchtern auf und schwirren als Cirri gegen das Firmament. O ungebundene Willkür dieser unserer Feste der Elemente, apollinische Feierstunde des kleinen glücklichen Herzens, das im gleichen Pulse geht mit der großen mütterlichen Macht. Was liegt uns daran, sichtbare Stücke von ihr zu stilisieren, wir freuen uns zeitliche Stücke von ihr zu wählen, begrenzte Ruheperioden selbst auszusuchen, in denen wir uns ihrem Rhythmus hingeben und diesen Genuß bis zur letzten Fähigkeit auskosten, die immer noch nicht die letzte zu sein scheint. Dieses sind unsere Feste der Elemente, diese schwimmende Zwecklosigkeit — unter allen Spielen ist sie das elementarste, ein Improvisieren der Empfindungen unter Vergessen jeder Kausalität, jeder Zusammenfassung: nichts als ein loses Liegen auf dem Rücken der Zeit.







YEIZAN, NÄCHT-
LICHES FEST

